

Collegium Helveticum

Ludwik Fleck Zentrum

Donnerstag–Freitag, 20.–21. September 2018

Verkörpertes Wissen – *revisited*

Eine Veranstaltung des Ludwik Fleck Zentrums am Collegium Helveticum
in Kooperation mit dem Zentrum Geschichte des Wissens und dessen
AG *Medical Humanities*

Organisiert von Dr. Sophie Witt und PD Dr. Hartmut von Sass



ETH zürich



Universität
Zürich UZH

Z

—
—
—
hdk

«Putting Brain, Body, and World together again»? Was bedeutet Verkörperung (heute)?

Die Rede von *Embodied Knowledge* – von einem Wissen, das an einen Körper gebunden ist – hat seit den 1980er Jahren eine Reihe von wissenschaftstheoretischen Zugriffen und wissenschaftshistorischen Forschungsfeldern geprägt: von der (Technik-)Philosophie über die Robotik bis hin zu den Kognitions- und Neurowissenschaften und die daran anschließende Psychologie und Soziologie. Im Gefolge von Michael Polanyi wurde von der Implizitheit des Wissens ausgegangen, d.h. von einem Wissen, das zu Teilen unbewusst und als solches sozial und kulturell vorstrukturiert ist. Während also *embodiment* tendenziell einen Körper voraussetzt, der – durch Macht, Gesellschaft oder Wirklichkeit – nachträglich geprägt wird, stellen jüngere Ansätze – etwa unter dem Schlagwort der «Somatisierung» – den Vorgang der Verkörperung in den Fokus, d.h. sie fragen, wie «Körper» allererst generiert werden und welche diskursiven, vor allem aber auch performativen und materiellen Praktiken und Eigenlogiken damit im Zusammenhang stehen.

«Verkörperertes Wissen – *revisited*» will eine kritische Sondierung grundlegender Positionen und aktueller Debatten vornehmen und die Frage nach Verkörperung an gegenwärtige Forschungsfelder der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie deren Wechselspiel mit den Lebenswissenschaften anbinden.

Donnerstag, 20. September 2018

14.00–14.30

**Hartmut von Sass,
Sophie Witt**

Begrüßung, Einführung

14.30–15.30

Bettina Wuttig

Becoming Soma Studies:
Körperliche Materialität
(neu) denken

15.30–16.00

Coffee Break

16.00–17.00

Gerko Ebert

Operationale Körper,
operationales Wissen

17.00–18.00

Bettina Bock von Wülfigen

Sehen und gesehen werden
im akademischen Raum:
Materialistische Perspekti-
ven auf (U)ungleichheiten in
Selbsttechnologien

18.00–18.30

Break

18.30–19.30

Markus Wild

Begriffsgenealogie, Verkör-
perung und epistemische
Ungerechtigkeit

Freitag, 21. September 2018

10.00–11.00

Mai Wegener

Wissen im Körper – Fremd-
körper im Wissen

11.00–12.00

Céline Kaiser

Therapieszenen. Historio-
graphische Perspektiven auf
Formen der Verkörperung

12.00–13.30

Lunch Break

13.30–14.30

Michael Penkler

Umweltepigenetik und
die Verkörperung sozialer
Ungleichheit: Potenziale
und Risiken einer neuen
biosozialen Biologie

14.30–15.30

Joerg Fingerhut

Kulturelle Artefakte, Kör-
perschema und ästhetische
Erfahrung

15.30–16.00

Coffee Break

16.00–17.00

Round Table/Closing
Remarks

PD Dr. **Bettina Bock von Wülfigen**

Kulturwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin
bettina.bock.v.wuelfingen@hu-berlin.de

Dr. **Gerko Ebert**

Theater- und Tanzwissenschaft, Justus-Liebig-Universität
Gießen
gerko.egert@theater.uni-giessen.de

Dr. **Joerg Fingerhut**

Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin
joerg.fingerhut@hu-berlin.de

Prof. Dr. **Céline Kaiser**

Medienkulturwissenschaft und szenische Forschung,
Hochschule für Künste im Sozialen, Ottersberg
celine.kaiser@hks-ottersberg.de

Dr. **Michael Penkler**

Wissenschafts- und Technologieforschung,
Technische Universität München
michael.penkler@tum.de

PD Dr. **Hartmut von Sass**

Theologie und Philosophie, Collegium Helveticum
vonsass@collegium.ethz.ch

Dr. **Mai Wegener**

Psychoanalytikerin in freier Praxis, Berlin
mai.wegener@pasberlin.de

Prof. Dr. **Markus Wild**

Philosophie, Universität Basel
markus.wild@unibas.ch

Dr. **Sophie Witt**
Literatur- und Theaterwissenschaft, ETH Zürich
witt@fleckzentrum.ethz.ch

Prof. Dr. **Bettina Wuttig**
Erziehungswissenschaften, SRH Hochschule Heidelberg
bettina.wuttig@hochschule-heidelberg.de

PD Dr. Bettina Bock von Wülflingen (Berlin)

Sehen und gesehen werden im akademischen Raum: Materialistische Perspektiven auf (Ungleichheiten in) Selbsttechnologien

Sich selbst (und anderen) die Freiheit zuzugestehen, «Raum zu nehmen», wird in Gender und Performance Studies vielfach als eine von hierarchischen Verhältnissen durchdrungene Aktivität verstanden – gelernt, verkörpert und ausgeübt im «Körperbild» (Krois) und «Zwischen-Raum» (Merleau-Ponty). Dies gilt insbesondere auch für Institutionen wie den akademischen Raum. Dieser Vortrag verbindet eine empirische Studie mit den theoretischen Konzepten Körperbild und Zwischenraum, die vermehrt in aktuelleren Beiträgen zur Gender-, Sexualitäts-, Sportforschung wieder genutzt werden, sowie mit den «situierten Neurowissenschaften» (Gillian Einstein): Performance Trainings und die entsprechende Literatur folgen der Annahme, dass die Wahrnehmung der körperlichen Darstellung in einer Vortragssituation und die Wahrnehmung der zu vermittelnden Inhalte durch eine geringe Raumnutzung reduziert werden. Dies ist der Hintergrund und Gegenstand von Publikationen zum Selbstmanagement und von Vortragscoachings in Frauen-Karriere-Trainings. Wir untersuchten die Nutzung von Raum in einer empirischen Situation. Wir konnten 30 Teilnehmende einer über 300 Mitglieder umfassenden interdisziplinären Forschungsgemeinschaft (aus verschiedenen Statusgruppen und mit verschiedensten sozialen Hintergründen) dafür gewinnen, kurze Vorträge vor einer Kamera zu halten. Dies ist eine der ersten Studien dieser Art, da die

tatsächliche Raumnutzung in der Vortragssituation bisher nicht untersucht wurde und die von uns verwendete Film- und Auswertungs-Technik erst seit kurzem zur Verfügung steht. Um nicht von vorn herein Geschlechter-Differenzen in unsere Studie einzuspeisen, zielte unsere Studie darauf ab, ob wir überhaupt entlang verschiedener Differenz-Kategorien statistisch relevante Unterschiede in der Raumnutzung während einer solchen Vortragssituation ausmachen könnten. Die Ergebnisse verweisen darauf, wie stark soziale Verhältnisse sich in Körperbild und Zwischen-Raum fortsetzen.

Dr. Gerko Egert (Gießen)

Operationale Körper, operationales Wissen

In seinem Aufsatz «Die Techniken des Körpers» beschreibt der Anthropologe Marcel Mauss Prozesse des Wissens, die in Form von Techniken den menschlichen Handlungen innewohnen, durch diese habitualisiert und weitergegeben werden. Mit dem Konzept der Technik verfolgt Mauss ein Verständnis des Wissens als Praktik, das sich nur im körperlichen Vollzug ereignet, nutzbar gemacht und vermittelt werden kann. Zugleich legt er aber auch die Grundlagen für ein Konzept des Körpers, der nicht mehr durch Einschreibung geformt wird, sondern selbst prozessual und produktiv ist. Der Körper wird selbst zu einer Wissensoperation – er ist ein operationaler Körper. Ausgehend von Mauss möchte ich in dem Vortrag vor allem die Relationalität dieser Techniken (und damit der Körper und des Wissens) untersuchen: Sie sind weder Prozesse der Anpassung an noch der individuellen Produktion von Welt. Diese Techniken lassen sich eher als transduktive Prozesse (Simondon) verstehen, die sich durch zahlreiche Ebenen ziehen und diese verbind-

den. Dabei sind sowohl der Körper als auch seine Umwelt das Produkt vielfältiger Techniken – sozialer wie biologischer, physischer wie psychischer etc. Weder Körper noch Welt, weder Individuum noch Milieu sind dabei dem jeweils anderen vorgängig – beide sind, wie Simondon herausstellt, ko-emergent. Wie lassen sich also Körper und Wissensformen beschreiben, die weder Ausgangspunkt noch Ergebnis dieser Prozesse, sondern vielmehr Operationen in einer umfassenden Ökologie der Techniken sind? Vor allem seit den 1960er Jahren ist in der Tanz- und Performancekunst ein verstärktes Interesse an den vielfältigen Körper- und Bewegungstechniken zu erkennen – sei es in der Hinwendung zu alltäglichen Handlungen v.a. in den 1960er Jahren, sei es in der starken Einbeziehung somatischer Praktiken in den Tanz der letzten Jahre. Auf welche Weise machen diese künstlerischen Experimente einen relationalen und prozessualen, vor allem aber einen operationalen Körper erfahrbar, der als Knotenpunkt zahlreicher Techniken und dem ihnen innewohnenden Wissen gelten kann?

Dr. Joerg Fingerhut (Berlin)

Kulturelle Artefakte, Körperschema und ästhetische Erfahrung

Im Rahmen der Diskussion der *4EA cognition* (*embodied, enactive, embedded, extended* und *affective*) ist neben der Rolle des Körpers und der Umwelt für kognitive Zustände vor allem auch die Veränderbarkeit dieser kognitiven Zustände durch die Ausprägung bestimmter Fertigkeiten (*skills*) und Gewohnheiten (*habits*) ins Zentrum gestellt worden. In meinem Beitrag werde ich eine Theorie unseres verkörperten Wissens um kulturelle Artefakte entwerfen.

Dabei werde ich zunächst empirische Arbeiten zum *motor engagement* mit Architektur, statischen Bildern und Film diskutieren und diese in die Debatte um *embodied cognition* einordnen. Im Anschluss werde ich eigene Arbeiten unsere Forschungsgruppe hierzu vorstellen. Abschliessend werde ich diskutieren, inwiefern bestimmte Aspekte unseres *engagements* mit kulturellen Artefakten als ästhetisch wertvoll erfahren werden.

Prof. Dr. Céline Kaiser (Ottersberg)

Therapieszenen. Historiographische Perspektiven auf Formen der Verkörperung

In einem aktuellen Beitrag, in dem sich der Psychiater und Psychoanalytiker Ulrich Streeck mit der Frage nach der Bedeutung körperlichen Wissens für psychotherapeutische Prozesse auseinandersetzt, streicht er hervor, die «wahren Spezialisten für ›körpersprachliches‹ Verhalten» seien keine Psychologen, Soziologen oder andere Wissenschaftler, sondern vielmehr «Schriftsteller und Schauspieler». Deren Expertise bestehe nicht in einem Wissen *über* Embodiment, sondern in einem selbst wiederum «körperlichen Wissen», einer prozeduralen Beziehungskompetenz, die sie etwa auf der Bühne *zeigen* können.

In vielen (proto-)psychotherapeutischen Ansätzen, die sich szenisch-theatraler Mittel bedienen und bedienen, stehen jedoch nicht professionelle Schauspieler auf der therapeutischen Bühne, sondern Patient_innen und Klient_innen, deren Körperwissen in spezifischer Weise aktiviert, in die therapeutische Arbeit eingebunden und gegebenenfalls thematisiert wird. In meinem Beitrag möchte ich anhand exemplarischer Therapieszenen einen Blick auf recht unter-

schiedliche Bedingungen der Hervorbringung von Körperwissen werfen und damit eine historiographische Perspektive auf Schnittpunkte von Therapie, performativer Praxis und Formen der Verkörperung zur Diskussion stellen.

Dr. Michael Penkler (München), Prof. Dr. Ruth Müller (München)

Der epigenetische Körper. Zwischen biosozialer Komplexität und Umweltdeterminismus

Umweltepigenetische Ansätze haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten sowohl in der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit eine vermehrte Aufmerksamkeit erfahren. Die Umweltepigenetik erforscht, wie Umweltfaktoren die Funktion von Genen verändern und sich damit auf Körper, Gesundheit und Krankheit auswirken können. Dabei geht es um den Einfluss materieller Faktoren, wie etwa von Umweltgiften und Nahrungsmitteln, aber auch darum, wie soziale Erfahrungen biologische Prozesse nachhaltig beeinflussen können. Die Umweltepigenetik konzipiert den Körper damit als ›biosozial‹ und ›plastisch‹ und schafft Möglichkeitsräume, um die Auswirkungen unterschiedlicher Lebensumwelten auf die Biologie des Körpers zu untersuchen. Die Umweltepigenetik ist in den Sozial- und Humanwissenschaften ambivalent aufgenommen worden: Handelt es sich hier um eine neue, nicht-essentialisierende Biologie, die sozialwissenschaftliche *Embodiment*-Ansätze validiert und neue Formen interdisziplinärer Kollaboration ermöglicht? Oder entstehen hier neue Formen von Reduktionismus und Determinismus? In diesem Vortrag untersuchen wir, wie umweltepigenetische Forschung die Genese globaler Gesundheitsunterschiede

adressiert. Wir diskutieren dazu zwei Ansätze, die globale Unterschiede in der Anfälligkeit für chronische Erkrankungen als das Ergebnis von epigenetisch vermittelten Entwicklungsprozessen begreifen: Das «Fehl Anpassungsparadigma» von Peter Gluckman und Mark Hanson sowie das Konzept «metabolischer Ghettos» von Jonathan Wells. Beide Ansätze erlauben es, soziale und historische Faktoren in biomedizinische Modelle der Genese globaler Gesundheitsunterschiede einzubeziehen und ermöglichen so potentiell, die Verkörperung von historischen Machtverhältnissen und sozialen Ungleichheitsverhältnissen nachzuzeichnen. Gleichzeitig bergen sie jedoch die Gefahr neuer Formen von Determinismus und Reduktionismus. Wir diskutieren abschliessend die Chancen und Potentiale, die epigenetische Ansätze für Kollaborationen zwischen Lebens-, Sozial- und Geisteswissenschaften bieten.

Dr. Mai Wegener (Berlin)

Wissen im Körper – Fremdkörper im Wissen

Für die Psychoanalyse ist die Tatsache, dass Wissen im Körper zirkuliert, ja dass dieser von Wissen durchquert wird, die Basis ihrer Arbeit: Symptome, von Freud «Erinnerungssymbole» genannt, sind aus Elementen des Gedächtnisses – dieses grossen im Körper versenkten Wissensarchivs – geformt. Indem Lacan genauer herausarbeitet, was die Psychoanalyse als «Wissen» bezeichnet, führt er eine neue, weiterreichende Perspektive ein. Wissen verdankt seine Bewegung einem inhärenten Fremdkörper, seiner Beziehung zum Geniessen, wie Lacan es nennt. Verschiedene Arten von Wissen lassen sich daher nach der Struktur unterscheiden, mit der sie jeweils diese interne Störung umbauen.

Prof. Dr. Markus Wild (Basel)

Begriffsgenealogie, Verkörperung und epistemische Ungerechtigkeit

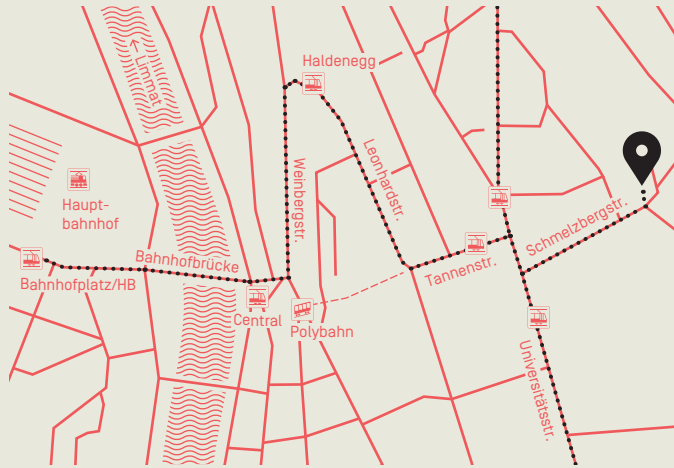
Wir sollten beim Wissensbegriff weniger nach der Bedeutung und den Anwendungskriterien für den Begriff des Wissens fragen (Begriffsanalyse), sondern vielmehr nach seiner Herkunft und Funktion (Begriffsgenealogie). Edward Craig hat argumentiert, dass aus begriffsgenealogischem Blickwinkel der Wissensbegriff die Funktion hat, gute Informant/innen auszuzeichnen. Als Korrelativ dazu brauchen wir Merkmale, die uns helfen, gute Informant/innen zu identifizieren. Dazu gehören Kompetenz, Vertrauenswürdigkeit, aber auch eine ganze Reihe weiterer Indikatormerkmale. Im Anschluss an diesen Ansatz lassen sich zwei Fragen zum verkörperten Wissen aufwerfen: Wie stark sind diese Indikatormerkmale mit verkörperten Merkmalen, impliziten Kompetenzen oder praktischen Fähigkeiten verbunden? Welche Merkmale verzerren diese Merkmale und führen zu unterschiedlichen Formen der epistemischen Ungerechtigkeit?

Prof. Dr. Bettina Wuttig (Heidelberg)

Becoming Soma Studies: Körperliche Materialität (neu) denken

Während poststrukturalistische Körpertheorien Assoziationen wie auch Kritik(en) des Körpers als passive Einschreibungsfläche von Macht, Sozialität, Diskursen hervorbrachten, rücken neu-materialistisch-(feministische) Konzepte (insbesondere solche, die im Anschluss an Nietzsche und Deleuze vitalistisch argumentieren) sowohl die Eigensinnigkeit als auch die prozesshafte Formierung des Körpers ins Zentrum. Durch die Forschungsergebnisse zur Neuroplastizität (nicht nur des Gehirns) inspiriert, findet dazu eine kritische Rezeption der Neurowissenschaften auch zunehmend in körpersoziologischen Diskursen statt. Damit verbunden scheint eine (empirische) Untersuchung der Vorgänge der Verkörperung resp. der Materialisierung von Körpern entlang von sozialen Praxen (Einübungen, Erfahrungen, Widerfahrnisse, Zurichtungen) möglich. Das Verhältnis von Materialität und Bedeutung wird in diesen Forschungsfeldern auf diese Weise womöglich neu justiert; nicht zuletzt, indem somatische Eigenlogiken vorstellbar werden, die sich den Anrufungen und Zumutungen auch zu entziehen vermögen. In diesem Beitrag soll die Frage, wie das (Körper-)Subjekt im Kontext von Sozialität jeweils gedacht werden kann, aufgegriffen werden. Zunächst werden Einblicke in die Theoriebildungen des *body turn* und des *phenomenological turn* gegeben, um von dort aus zu den jüngsten Denkbewegungen des *materialist turn* – den *Soma Studies* – zu navigieren. Diese Nachzeichnungen sind von der Idee geleitet, die mögliche Bedeutung der Soma Studies im Modus des verkörperten Wissens für die Lebenswissenschaften sowie auch die Bedeutung einer kritischen Rezep-

tion von Natur- und Lebenswissenschaften für die Körpersoziologie zu diskutieren. Verbunden damit stellt sich nicht zuletzt die Frage nach der reflexiven Verantwortlichkeit einer vitalistischen Theoriebildung überhaupt; ihrer Ansprüche und Zugriffe nicht nur an das «empirische Material», sondern auch an die Körper selbst.



Ort
Collegium Helveticum
Semper-Sternwarte
Schmelzbergstrasse 25
8006 Zürich

Anreise
Tram Nr. 6/9/10 bis Haltestelle ETH/Universitätsspital, dann
noch ca. 5 Minuten Fussweg bis Schmelzbergstrasse 25

Organisation
Sophie Witt, witt@fleckzentrum.ethz.ch
Hartmut von Sass, vonsass@collegium.ethz.ch

Anmeldung
Um Anmeldung über witt@fleckzentrum.ethz.ch
bis zum 16. September 2018 wird gebeten.

Die Veranstaltung wird vom Schweizerischen Nationalfonds
unterstützt.

